Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 10

Artikel: Holbachs atheistisch-monistische Weltanschauung : nach Holbachs System der Natur 1770

Autor: Ummingen, Johann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406067

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom
Deutsch-schweizer. Freidenkerbund
Geschäftsstelle: Zürich V, Seefeldstr. 111. — Postscheckkonto VIII 964.

II. Jahrgang — No. 10.
1. Oktober 1909

Erscheint monatlich. Einzelnummer 10 Cts.
Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.
Inserate: 6 mal gespaltene Nonpareillezeile 15 Cts, Wiederholungen Rabatt.

Gratis erhält jeder neue Abonnent bis Ende 1909 den „Freidenker“, wenn er den Jahres-Abonnementsbetrag für 1910 (Fr. 1.20) an den Verlag des „Freidenker“ Zürich V, Seefeldstr. 111 einsendet (Postscheckkonto VIII 964).

Aphorismen eines freien Denkers über „Religion und Kirche“.

(Den Papieren eines 1896 verstorbenen Züricher Theologen entnommen).
Zusammengestellt von Dr. H. S.

Ich gehöre zu jenen, welche sich ernsthaft mit religiösen Fragen beschäftigen, gerade deswegen aber dem protestantischen Kultus abgeneigt bin, weil einerseits die Behauptung, es sei eines vom Weibe Geborenen Tod am Kreuze nötig gewesen, um alle — ach nein! nur eine unbestimmbare, kleine Zahl von Gerechten — von einer sogenannten Hölle zu erlösen, zu stark nach dem semitischen Molochdienst riecht und weil er anderseits seinem Grundgedanken nach nur Verneinung und allem „Schönen“ abhold ist. Sehen wir näher zu!

Worauf ist das Christentum begründet?

Die Lehren des Christentums stützen sich auf gewisse Schriften. Ob nun aus diesen Schriften hervorgeht, daß das Christentum die allgemein menschliche Religion sei und die Vollendung aller anderen Religionen darstelle, das muß erst noch bewiesen werden. Man beachte wohl: Alle diese Schriften, bekannt unter dem Titel „Neues Testament“, sind von Juden geschrieben, und die mit dem Namen „Christen“ Bezeichneten sind eine jüdische Sekte. Das Christentum ist aus dem Judentum entstanden, welches aber mit den Ansichten Jesu unmöglich übereinstimmen kann, da kein einziges Wort des „Neuen Testaments“ von dem Gründer des Christentums selbst geschrieben und hinterlassen worden ist.

Auf welchen Beweisen ruht nun die Behauptung, daß das „Neue Testament“ mit den Lehren Jesu genau übereinstimme?

Hiefür gibt es keine Beweise. Hiefür muß der blinde Glaube aushelfen. Ein Vergleich der im „Neuen Testament“ enthaltenen Lehren mit der Predigt Jesu ist geradezu unmöglich, eben weil nichts Selbstgeschriebenes von Jesu da ist. Ob also eine Lehre des Neuen Testamentes wahr sei oder nicht, kann nur dadurch bewiesen werden, wenn sie heute noch als wahr erwiesen werden kann und dann ist es gleichgültig, wer sie ausgesprochen hat, ob Jesu selbst, ob Paulus, Petrus oder der griechische und heidnische Dichter Aratos, auf welchen sich Paulus beruft usw.

Was versteht man unter Christentum?

Trotz der Verschiedenheit in ihrer Ansicht über Christentum hielten sich die Apostel für Glieder einer und derselben religiösen Gemeinde, welche mit der Zeit „christliche Kirche“ genannt wurde. Dieser Zwiespalt hat sich auf den heutigen Tag erhalten, denn auch heute noch ist unter den sich „Christen“ Nennenden keine Einigung zu Stande gekommen über den Begriff „Christentum“ und den nach diesem Begriff auszuübenden Gottesdienst, denn der verschiedenen Ansichten, was Christentum sei, sind unendliche.

Ueber die Wissenschaft von Gott:

Die positive Theologie oder Gottesgelahrtheit ist „die positive, wirkliche und wahrhafte Erkenntnis der sogenannten göttlichen Dinge“. — Es ist unschwer, zu beweisen, daß eine wahrhafte Erkenntnis von Gott und „göttlichen Dingen“ nicht existiert und nie existieren kann, da Endliches das Unendliche nicht faßt, indem dem Erstern das Maß fehlt, um das Zweite zu messen. Es ist daher die positive Theologie mit Recht die Wissenschaft dessen, was man nicht wissen kann, die Wissenschaft der Unwissenheit.

Ueber die Vorstellung von Gott.

Der Gott der Juden und der Christen ist „ein Gott des Schreckens und des Zornes, der nicht geliebt, sondern mit Furcht und Zittern verehrt sein will; ein Gott, der schrecklich eifersüchtig über seine Rechte wacht, der da rächt, der Väter Missetat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.“

Der Gott der Muhammedaner: „Gott ist Einer! Er ist von Ewigkeit! Er hat nicht gezeugt! — Er ward nicht gezeugt! Ihm gleicht keiner.“ (N. d. Koran.)

Naturerkenntnis und Buddhismus.

Schon in uralten Zeiten waren die Hindus zu der erhabenen Wahrheit gelangt, daß das Universum ein Einheitliches, ein Einziges ist, — daß es darin keinen Dualismus gibt, wie die landläufige Theologie des Christentums predigt, daß es ein ungeteiltes, untrennbares Eins ist, die Offenbarung eines ewigen Urdings ohne Anfang und Ende.

Christentum und Buddhismus.

Buddha war in einem Volke geboren, welches seit langer Zeit die Astronomie gepflegt hatte, eine Wissenschaft, deren Fortschritt die Möglichkeit eines lokalen Himmels oder einer Hölle deutlich außer Frage stellt. Dieses Volk war daher früh zu dem Begriffe gelangt, daß dieses Weltall weder Anfang noch Ende hatte, daß der tiefe Azur, welcher uns mit Ehrfurcht und Wonne erfüllt, wenn wir ihn in der feierlichen Stille einer Sommermitternacht betrachten, nicht mit Engelscharen bevölkert ist, welche die Grenzen eines Himmels bewachen, in dem der liebe Gott auf einem goldenen Tron sitzt, sondern mit unzähligen Weltsystemen, von denen jedes mit unserm Sonnensystem zu vergleichen ist und im Verhältnis zu welchem unsere winzig kleine Erde nicht nur zu völliger Bedeutungslosigkeit herabsinkt, sondern vielmehr zu vollkommener Nichtigkeit, sozusagen, zu einem Atom der Atome, wenn solches zu begreifen wäre. Diese Idee der Unendlichkeit des Kosmos, zu welcher Europa allmählich durch die Arbeiten eines Kopernikus, Kepler, Galiläi, Newton, Herrschel, Kant, Laplace und Leverrier gelangt ist, scheint schon — wenigstens in ihren Hauptzügen — in dem Geist der alten Hindus gedämmert zu haben. — Wie hätten demnach die kindischen Vorstellungen eines lokalen Himmels oder einer lokalen Hölle bei ihnen Raum finden können, wenn das ganze Firmament so in eine Fülle von Sternenwelten aufgelöst war?!

Kirche und Geistlichkeit.

Die Kirche ist zweierlei, je nach dem Standpunkt, den man einnimmt. Einmal ist die Kirche die Gesamtheit aller „Christen“, ein andermal umfaßt sie die Gesamtheit aller „Geistlichen“. Die Geistlichen gebärden sich als Hirten (pastor lat.), das übrige Volk ist die Herde, man beachte wohl — Herde. Die Hirten werden gewöhnlich zum Menschengeschlecht gerechnet; was zur Herde gehört, gehört gewöhnlich zum Vieh. Wer nicht Geistlicher ist, ist Vieh. Das ist der Standpunkt, von dem aus der Geistliche die Kirche betrachtet. Die Kirche besteht also vom Standpunkte der reformierten Geistlichkeit aus Hirten und Herden.

Kirche und Staat.

Die Phantome, die man mit dem Worte: „Staat und Kirche“ bezeichnet, sind der persönlichen Freiheit gleich gefährlich.

Adel und Geistlichkeit.

Die zwei mächtigsten Kasten sind die des Adels und der Geistlichkeit, des Priestertums. Der Adel repräsentiert die brutale Gewalt und macht sich geltend durch das Soldatentum, das Priestertum nimmt das Recht für sich in Anspruch, Sitten und Gesetze dem Volke aufzuzwingen. Dem Adel steht die brutale Gewalt zu Diensten, dieselbe ist Feind der persönlichen Freiheit. Wenn die Waffe des Adels die rohe Gewalt ist, so ist die Waffe des Priestertums die List.

Priestertum und Freidenkertum.

Unter Priestertum versteht man diejenigen Orden, welche in ihren Lehren unfehlbar sind. Da diese Lehren den Stempel des Unwandelbaren, Stabilen und Dogmatischen an sich tragen, so haben sie mit der freien Forschung, der wahrhaften Liebe zur Wahrheit, der echten Philosophie nichts zu tun. Priestertum ist eben Unfehlbarkeit und als solches dazu privilegiert. Wenn also der Papst unfehlbar erklärt wurde, so ist das nur Konsequenz und ganz in der Ordnung. Der Papst ist Priester und Priester ist eben ein Mensch, der „unfehlbar“ ist; denn sonst wäre er nicht Priester.

Ein freisinniger Geistlicher ist aber ein hölzernes Schüreisen und die Ehre erfordert von ihm Austritt aus dem Priesterstand. Denn dadurch, daß er an den priesterlichen Lehren, die an und für sich weder Diskussion noch Prüfung erlauben, zu rütteln und Kritik zu üben wagt, stempelt er sich zum Philosophen, zum freien Forscher und freien Denker.

Zukunft des Priestertums.

Wenn nun aber — selbst mit dem mildesten und menschlichsten Maßstabe gemessen — Unfehlbarkeit bei keinem Menschen angenommen werden kann, so kann auch „privilegiertes Priestertum“ nicht zugelassen werden und es wird daher in Zukunft der Gedanke eines „allgemeinen Priestertums aller Menschen“ zur Geltung gebracht werden müssen. — In der Tat, wenn nicht alle Anzeichen trügen, so nähern wir uns jetzt schon langsam jener Zeit, wo jeder sich selbstcigener Priester sein wird.

Zukunft des Menschen.

Die Entwicklung des Menschen ist eine dreifache. Aus dem homo bestialis hat er sich zum homo sapiens entwickelt. Eine ferne Zukunft wird dem homo humanus gehören.

Klage des Uebermenschen.

Es ist ein solch unsäglich großes Elend, als ein „Göttlicher“ auf Erden zu wandeln, daß man in Versuchung kommt, sich, wenn es sein muß, dem Teufel zu übergeben, um nur wieder „Mensch“ zu werden.

Religion und Papsttum.

Der Wahn — man kann es auch Wahnsinn heißen — den die Stadt Rom seit ihrer Gründung pflegte, eine Weltherrschaft zu gründen, ist, nachdem die politische Weltherrschaft in Stücke gegangen, vom römischen Papsttum wieder aufgenommen worden. Dies römische Papsttum hat nur ein Ziel, nämlich Weltherrschaft unter dem Mantel der Religion. Die Religion ist also nur Vorwand zu politischer Macht. Es sind daher alle Handlungen Roms nur auf die Ausbeutung und Verdummung der Völker abgesehen.

(Schluß folgt).

Holbachs atheistisch-monistische Weltanschauung.

(Nach Holbachs „System der Natur“. 1770.)
Von Johann Ummingen. *)

Die Menschen werden sich unaufhörlich betrügen, wenn sie sich an Systeme klammern, welche die Einbildungskraft erschaffen hat, und hierfür der Erfahrung entsagen. Der Mensch ist das Werk der Natur, er existiert in der Natur, er ist ihren Gesetzen unterworfen und kann sich hiervon nicht lossagen; sogar mit seinen Gedanken kann er sich nicht über sie hinweg erheben; vergeblich versucht sein Geist sich über die Grenzen der sichtbaren Welt hinauszuschwingen; er ist immer genötigt, zu ihr wieder zurückzukehren.

Der Mensch sollte also aufhören, außerhalb der Welt, welche er bewohnt, Wesen zu suchen, die ihm neue Glückseligkeit verschaffen sollen, für welche der Mensch selbst zu sorgen hat. Der Mensch gebe also der Erfahrung Gehör, kehre zur Natur und zur Vernunft zurück und beschäftige sich fortan nur mit wirklichen und seiner Glückseligkeit zuträglichen Dingen. Er erforsche die Natur, die, sowohl der Güte wie aller Bösartigkeit bar, nur notwendigen Gesetzen folgt, die abzuändern in niemandes Macht liegt, und verwerte die gemachten Entdeckungen zu seinem Nutzen. Er erforsche sich selbst, er lerne die Bande kennen, die ihn an seine Gattung knüpfen und zerbreche die ungebildeten Ketten, die an Hirngespinste fesseln. In seinen eigenen Kräften hat der Mensch die Heilmittel wider seine Leiden und die Mittel, sich glücklich zu machen, zu suchen.

Dem Mangel an Kenntnis unserer eigenen Natur hat man es zuzuschreiben, daß man Grund zu haben glaubt, einen Unterschied zwischen dem physischen und geistigen Menschen zu machen, ein von allem Materiellen losgelöstes System der Geistigkeit zu errichten. In Wahrheit bietet uns die Lehre von der absoluten Geistigkeit nichts als einen leeren Begriff, oder vielmehr einen Mangel von allen Begriffen dar. Das Wort Geist (esprit) bietet auch denen keinen Sinn dar, die es erfanden, und die sogenannte Seele (l'ame) ist, weit entfernt davon, vom Körper verschieden zu sein, nichts als der Körper selbst, unter den Gesichtspunkten einiger seiner Funktionen betrachtet. (System der Natur, 1. Teil, 7. Kap.) Der moralische Mensch ist nichts als der psychische, aus einem gewissen Gesichtspunkt betrachtet, d. h. nach Maßgabe einiger seiner Handlungensweisen, die sich aus seiner besonderen Organisation ergeben.

Nur vermöge unserer Sinne sind wir mit der ganzen Natur verbunden; nur vermöge unserer Sinne können wir Erfahrungen über sie machen und ihre Geheimnisse entdecken. Sobald wir die Erfahrung verlassen, tappen wir im Leeren, wo unsere Einbildungskraft uns irreführt.

Die Existenz der Materie ist eine Tatsache; die Existenz der Bewegung ist eine andere Tatsache. Das Weltall, dieser große Versammlungsplatz alles dessen, was existiert, bietet uns allenthalben nichts als Bewegung und Materie (materielle Teilchen) dar; sein Ganzes zeigt uns nichts als eine unermeßliche und ununterbrochene Kette von Ursachen und Wirkungen, wovon uns einige bekannt, andere unbekannt sind.

Sehr mannigfaltige und auf ungezählte Arten zusammengesetzte Materien empfangen und teilen unaufhörlich verschiedene Bewegungen mit. Die verschiedenen Eigenschaften dieser Materien, ihre verschiedenen Zusammensetzungen, ihre so sehr mannigfaltigen Wirkungsarten, die hiervon eine natürliche Folge sind, machen für uns die Eigentümlichkeiten der Dinge aus; und aus diesen verschiedenen Eigentümlichkeiten ergeben sich die verschiedenen Ordnungen, Ableitungen oder Systeme, welche diese Dinge einnehmen, deren ganze Summe das ist, was wir die Natur nennen.

Folglich ist die Natur, in der weitesten Bedeutung des Wortes, das große Ganze, welches aus der Vereinigung der verschiedenen Materien, ihren verschiedenen Zusammensetzungen und ihren verschiedenen Bewegungen, welche wir in dem Weltall sehen, sich ergibt. Die Natur, in einer engeren Bedeutung des Wortes, oder in jedem

*) Entnommen dem Augustheft des „Monismus“. Berlin W. 57.

Wesen für sich betrachtet, ist das Ganze, welches aus den Eigentümlichkeiten, d. h. aus den Eigenschaften, Zusammensetzungen, Bewegungen oder Wirkungswesen, welcher diese Wesen von allen anderen unterscheidet, resultiert. Auf diese Art ist der Mensch ein Ganzes, das sich aus den Zusammensetzungen gewisser Materien ergibt, die mit besonderen Eigenschaften begabt sind, deren Anordnung Organisation genannt wird, und deren Eigentümlichkeit es ist, zu empfinden, zu denken, zu handeln, mit einem Wort, sich auf eine gewisse, bestimmte Art zu bewegen, die ihn von allen anderen Wesen, mit denen er sich vergleicht, unterscheidet. Die verschiedenen Systeme der Wesen oder, wenn man will, ihre besonderen Naturen, hängen von dem allgemeinen System, von dem großen Ganzen, von der universellen Natur ab, von der sie ein Teil sind, und mit welcher alles, was existiert, notwendigerweise verbunden ist. Unter Eigentümlichkeit, Wesen eines Dinges verstehe ich das, was dieses Ding zu dem macht, was es ist, die Summe seiner Eigenschaften, zufolge welcher es existiert und so wirkt, wie es wirkt. Mit einem Wort, das Eigentümliche eines Dinges ist seine individuelle, besondere Natur.

Jedes Wesen ist, nach den Verhältnissen seiner Eigentümlichkeit oder seiner besonderen Natur, fähig verschiedene Bewegungen zu erhalten und mitzuteilen. Aus der unaufhörlichen Wirkung und Gegenwirkung aller Wesen, welche die Natur in sich schließt, ergibt sich eine Reihe von Ursachen und Wirkungen oder Bewegungen, welche nach beständigen und unveränderlichen jedem Wesen eigenen Gesetzen folgen, welche Gesetze der besonderen Natur jedes Wesens innewohnen und notwendig zukommen, und die beständige Ursache sind, daß es auf eine bestimmte Art wirkt oder sich bewegt.

Wir nehmen im ganzen zweierlei Arten von Bewegungen wahr: die eine ist eine Bewegung der Masse, vermöge welcher ein Körper von einem Ort zum andern befördert wird; die andere ist eine Bewegung der Teilchen, eine innere verborgene Bewegung, die von der jedem Körper eigenen Energie, d. h. von der Eigentümlichkeit, Zusammensetzung, Wirkung und Gegenwirkung der kleinen, unmerklichen Teilchen abhängt, aus welchen dieser Körper zusammengesetzt ist. Diese Bewegung zeigt sich uns nur durch die Veränderungen, die wir nach Verlauf einiger Zeit an den Körpern oder zusamengesetzten Dingen wahrnehmen. Von dieser Art sind auch die inneren Bewegungen, welche im Menschen vorgehen, und die wir seine Gedanken, seine Leidenschaften und seinen Willen nennen, von denen zu urteilen wir nur durch seine Handlungen instand gesetzt werden.

Von welcher Art auch immer die Bewegungen der Wesen sein mögen, so sind sie immer notwendige Folgen der Eigentümlichkeiten derselben oder der Eigenschaften, welche ihre Eigentümilchkeit ausmachen und der Eigenschaften der Ursachen, welche auf sie wirken. Jedes Wesen kann nur auf eine ihm zukommende Art wirken oder sich bewegen, d. h. nur nach den Gesetzen, welche sich aus seiner Eigentümlichkeit, seiner besondern Zusammensetzung, seiner besondern Natur, mit einem Wort, welche sich aus seiner eigenen Energie und der Energie der Körper, von denen er den Anstoß erhält, ergeben. Dieses ist denn das, was die unveränderlichen Gesetze der Bewegung ausmacht. Ich sage unveränderlich, weil sie nicht abgeändert werden können, ohne daß das Eigentümliche aller Wesen aufgehoben würde. Auf diese Art muß ein schwerer Körper notwendigerweise immer fallen, wenn er nicht auf ein, ihn in seinem Falle aufzuhalten vermögendes Hindernis trifft; auf diese Art muß ein empfindendes Wesen notwendigerweise die Freude suchen und den Schmerz fliehen.

Jedes Wesen hat folglich ihm eigene Gesetze der Bewegung und wirkt beständig diesen Gesetzen gemäß, wofern nicht eine stärkere Ursache seine Wirkungen unterbricht. Diesem gemäß hört das empfindende Wesen auf, die Freude zu suchen, sobald es fürchtet, daß daraus ein Uebel für dasselbe entstehen könnte.

Die Mitteilung der Bewegung oder Uebergang der Wirkung eines Körpers in einen anderen erfolgt aber auch nach gewissen, beständigen Gesetzen. Alles in dem Weltall ist in Bewegung. Es ist der Materie eigentümlich, wirksam zu sein, und wenn wir ihre Teile aufmerksam betrachten, so sehen wir, daß es keinen gibt, der in absoluter Ruhe wäre. Diejenigen, die uns der Bewegung beraubt erscheinen, befinden sich in Wirklichkeit nur in einer scheinbaren oder relativen Ruhe; die Bewegung, die in ihnen vorgeht, ist unseren Sinnen so unmerklich, daß wir ihre Veränderungen nicht wahrnehmen können. Mit einem Wort, in der Natur befindet sich alles in einer immerwährenden Bewegung, die Natur ist ein wirkendes Ganzes, das aufhören würde, Natur zu sein, wenn sie nicht wirkte oder in welcher ohne Bewegung nichts erzeugt werden, nichts sich erhalten, nichts wirken könnte. Folglich schließt die Vorstellung der Natur notwendig die Vorstellung der Bewegung in sich. Von der Auster bis zu dem denkenden, tätigen Menschen hinauf sehen wir eine nicht unterbrochene Progression, eine fortlaufende Kette von Verbindungen und Bewegungen, aus welchen sich Wesen ergeben, die in nichts voneinander unterschieden sind, als durch die Verschiedenheit ihrer elementarischen Naturen, durch die Verbindungen und Verhältnisse eben dieser Elemente, aus welchen endlos mannigfaltige Seins- und Wirkungsarten entstehen.

Unter den Stoffen gibt es einige, die stets geneigt sind, sich miteinander zu verbinden, andere, die dieser Vereinigung ganz unfähig sind; die erstern bilden mehr oder weniger dauerhafte und enge Verbindungen, d. h. die mehr oder weniger fähig sind, in ihrem Zustande zu beharren und der Auflösung zu widerstehen. Und, um niemals die physischen Gesetze von den moralischen zu trennen, werden die Menschen, auf eben dieselbe Art wie die primitiven Wesen oder die Elemente der Körper, durch ihre gegenseitigen Bedürfnisse angezogen und errichten Vereinigungen, die man Ehen, Familien, Gesellschaften, Freundschaften nennt, welche durch die Tugend erhalten und gestärkt, aber durch das Laster geschwächt oder gänzlich aufgelöst werden. Die physischen Uebel sind nichts als eine notwendige Folge gewisser Wirkungen, besonderer Umstände und Verbindungen, die an sich sehr natürlich, aber freilich dem menschlichen Geschlechte schädlich sind. In der Natur selbst haben die Menschen die schicklichen Mittel zu suchen, jene ihrer Gattung so schädlichen Wirkungen, wie Pest, Seuchen, ansteckende Krankheiten, zu hemmen oder zu unterdrücken. Die moralischen Uebel sind nichts als eine notwendige Folge ihrer schlechten Einrichtungen, der Laster und Verbrechen, von denen die Menschen gepeinigt werden. In einer vernünftigen Regierung, in gerechten Gesetzen, in weiseren Einrichtungen würden sie die schicklichen Heilmittel dagegen finden (System d. Natur, 2. Teil, 2. Hauptst.). Die Lehre von der „Geistigkeit der Seele" hat die Moral jedoch zu einer spitzfindigen Wissenschaft gemacht. Die Teologie und die Metaphysik sind bloße Wortwissenschaften, welche die Moral und die Politik, in die sie sich nur zu oft eindrängen, für uns dunkel und rätselhaft machen. Die Menschen haben jedoch von jeher geglaubt, ihrer Unwissenheit in Sachen durch die Erfindung von Worten zuvorzukommen (System d. Natur, 1. Teil, 10. Kap.).

Von welcher Art nun auch die Natur und die Verbindungen der Wesen sein mögen, so haben ihre Bewegungen beständig eine Richtung oder Tendenz; ohnedem könnten wir keine Vorstellung von der Bewegung haben. Diese Richtung oder Tendenz wird durch die Eigenschaften eines jeden Wesens bestimmt. Aber welches ist denn die allgemeine und jedem Wesen eigene Richtung oder Tendenz? Welches ist der sichtbare Zweck aller ihrer Bewegungen? — Er besteht darin, ihre gegenwärtige Existenz zu erhalten darin zu beharren, sie zu stärken, dasjenige anzuziehen, was ihnen günstig ist, und das zurückzustoßen, was ihnen schaden kann, und den ihrer Sinnesart und ihrer natürlichen Tendenz entgegenstehenden Impulsionen sich zu widersetzen. So zwecken alle Wesen, die wir kennen, jedes auf seine Weise, auf ihre Erhaltung ab. Der Stein setzt durch die starke Position seiner Teile seiner Zerstörung Widerstand entgegen. Die organisierten Wesen erhalten sich durch mehr zusammengesetzte Mittel, die aber alle geschickt sind, ihre Existenz gegen das zu behaupten, was ihnen schaden könnte. Der physische sowohl als der moralische Mensch, ein lebendes, fühlendes, denkendes, tätiges Wesen zweckt jeden Augenblick seiner Dauer darauf ab, sich zu erhalten und sein Dasein zu beglücken und bestrebt sich alles, was ihm schaden könnte, aus dem Weg zu räumen. (System d. Natur, 1. Teil, 9. Kap.) Es ist daher wichtig für ihn, die wahren Mittel zu kennen, die ihm Erfahrung und Vernunft anweisen, den beabsichtigten Zweck sicher zu erreichen.

Die Erhaltung ist also der einheitliche Zweck, auf den alle Energien, alle Kräfte, alle Vermögen der Wesen unaufhörlich gerichtet sind. Das große Ganze kann keinen Zweck haben, da es außer ihm nichts gibt, worauf es abzwecken könnte; die Teile aber, welche es erhält, haben einen Zweck. (System d. Natur, 1. Teil, 5. Kap.) Man kann der Natur weder Verstand noch beabsichtige Zwecke zuschreiben. Sie wirkt notwendig, weil ihr ganzes Dasein notwendig ist. Ihre Gesetze sind unveränderlich und gründen sich auf das innere Wesen der Dinge selbst. Will man der Natur das Wort Gott unterschieben, so kann man mit ebensoviel Grund fragen, wodurch dieser Gott vorhanden sei, als man fragen kann, welchen Zweck das Dasein der Natur habe. Das Wort Gott kann uns über den Zweck ihres Daseins keinen Aufschluß geben. (System d. Natur, 2. Teil, 6. Kap.) Dichter und Denker, durch Spekulationen in Metaphysiker und Theologen verwandelt, glaubten eine höchst wichtige Entdeckung zu machen, indem sie spitzfindigerweise die Natur von sich selbst oder von ihrer inneren Tätigkeit und Wirkungskraft unterschieden. Sie machten nach und nach aus dieser Tätigkeit ein unbegreifliches Wesen, das sie personifizierten, die Bewegkraft der Natur nannten, mit dem Namen Gott bezeichneten, hiervon sie sich niemals irgend einen deutlichen Begriff machen konnten. Dieses abstrakte und metaphysische Wesen oder vielmehr dieses Wort wurde der Gegenstand ihrer beständigen Betrachtung. Indem sie der Gottheit moralische und bekannte menschliche Eigenschaften beilegen, machen sie einen Menschen daraus; indem sie ihr die negativen Attribute der Theologie beilegen, machen sie dieselbe zu einem Unding; sie zerstören alle vorigen Begriffe und verwandeln die Gottheit in nichts. Die theologische Lehre von der absoluten Geistigkeit Gottes dient nur dazu, dem Atheismus Vorschub zu leisten, wenn auch wider Wissen und Willen. (System d. Natur, 1. Teil, 10. Kap.).

Die verstandlose Natur kann nun aber verständige Wesen hervorbringen, die geschickt sind, sich zu erhalten, die zur Erreichung ihres Endzweckes nötigen Mittel zu wählen, und die ein Bewußtsein von ihren eigenen Bewegungen und Regungen haben. (System d. Natur, 1. Teil, 5. Kap.) Der Mensch befindet sich in der Natur und macht einen Teil davon aus; er wirkt darin nach Gesetzen, die ihm eigen sind, und andere Wesen wirken auf mehr oder weniger merkliche Art nach den ihrer Beschaffenheit eigenen Gesetzen wieder auf ihn. Auf diese Art wird er verschiedentlich modifiziert, aber seine Handlungen stehen immer im Verhältnis mit seiner eigenen Energie und der Energie der Wesen, die auf ihn wirken und ihn modifizieren. Und dieses ist es denn, was seine Gedanken, seine Meinungen, seine Begierden, seine Handlungen, mit einem Wort, alle seine sowohl sichtbarlichen Bewegungen als verborgenen Regungen so verschieden und oft so widersprechend bestimmt. (System d. Natur, 1. Teil, 4. Kap.)

Es ist der Natur wesentlich, alle ihre Werke durch Verschiedenheit auszuzeichnen. Hieraus entsteht auch jene außerordentliche Verschiedenheit, die wir zwischen den geistigen Fähigkeiten, den Leidenschaften, der Tätigkeit, den Neigungen, den Einbildungen, den Ideen, den Meinungen der Menschen wahrnehmen. Diese Verschiedenheit ist so groß als diejenige, welche sich zwischen ihren physischen Kräften zeigt, und hängt gleich jener von den inneren Anlagen der Menschen ab, die so verschieden sind als ihre Gesichtszüge. Eben diese Verschiedenheit ist die Quelle der unablässigen Wirkung und Gegenwirkung, welche das Leben der moralischen Welt ausmacht. Dieses scheinbare Gegeneinandstreben bringt jene Harmonie hervor, durch welche das menschliche Geschlecht besteht und fortdauert.

Die Verschiedenheit, welche sich an physischen und geistigen Kräften zwischen den einzelnen Wesen der menschlichen Gattung findet, bringt unter ihnen eine notwendige Ungleichheit hervor, die weit entfernt davon die Quelle ihrer Uebel zu sein, die Grundlage ihrer Glückseligkeit, die Stütze der Gesellschaft ist. Die Verschiedenheit der menschlichen Fähigkeiten und die dadurch bewirkte Ungleichheit macht die Menschen einander zum Bedürfnis, die ohne diesen Umstand abgesondert bleiben würden. Die Verschiedenheit und Ungleichheit der physischen sowohl als der geistigen Kräfte ist es also, welche Menschen an Menschen knüpft, sie gesellig macht und die Notwendigkeit der Moral unwidersprechlich vor Augen legt. Ein Wesen, das niemand bedürfte, würde ein isoliertes, ungeselliges, unmoralisches, aller Gerechtigkeit und Menschlichkeit entblößtes Wesen sein.

Die Erfahrung von der notwendigen Verschiedenheit der nützlichen und schädlichen Wirkungen, welche aus den verschiedenen Denk- und Handlungsweisen der Menschen entsprungen, ist auch der wirkliche Grund der Unterscheidung zwischen gut und böse, zwischen der Tugend und dem Laster, zwischen Recht und Unrecht, eine Unterscheidung, die keineswegs auf willkürlicher Uebereinkunft der Menschen, noch viel weniger aber auf dem angeblichen Willen eines übernatürlichen Wesens beruht, sondern sich einzig und allein auf die immerwährenden Beziehungen gründet, die zwischen den in Gesellschaft lebenden Menschen statthaben und solange statthaben werden, als es Menschen und eine menschliche Gesellschaft gibt. System d. Natur, 1. Teil, 9. Kap.) Zwischen Menschen und Wesen, die nur in eingebildeten Regionen hausen, kann es weder Beziehungen noch Pflichten geben.

Es gibt nur eine wahre, universelle, für alle Menschen verbindliche Moral. Die Tugend ist die Nützlichkeit, das Laster und das Verbrechen sind der Schaden der Wesen menschlichen Gattung: beides sind Wirkungen ihrer guten und schlechten Antriebe oder ihrer gut oder schlecht verstandenen Interessen. (Soziales System, 1. Teil, 5. u. 11. Kap., Natürliche Politik, I. § 7.) Mit einem Wort, die Nützlichkeit ist und bleibt der einzige Maßstab unserer moralischen Urteile. Nützlich sein heißt zur Glückseligkeit seiner Mitmenschen beitragen; schädlich sein heißt ihr Unglück verschulden. (System d. Natur, 1. Teil, 15. Kap.) Die wahre Glückseligkeit besteht in dem Bewußtsein der Pflichterfüllung; in einem solchen Bewußtsein allein besteht das „höchste Gut", und die Tugend allein ist fähig, es erlangen zu lassen. (Universelle Moral, 1. Bd., I. Abschn., XIII. Kap.)

Die wahre Tugend ist nicht rauh und menschenscheu, sie ist kein fanatischer Enthusiasmus, sie besteht allein in der ruhigen Gewohnheit, in dem Gebrauche unserer Vernunft, d. h. der Fähigkeit, das Gute vom Bösen, das Nützliche vom Schädlichen, das Recht vom Unrecht zu unterscheiden, sich demgemäß zu verhalten und dadurch eine beständige und reine Freude zu finden.

Ausland.

Kirchenaustritte in Preußen. Wir haben vor kurzem Mitteilung über die großen Fortschritte der Kirchenaustrittsbewegung in Berlin gemacht. Heute können wir unsern Bericht für Preußen ergänzen, da auf dem protestantischen Pastorentag in Wiesbaden authentische Angaben gemacht wurden. Die Bewegung begann im Jahre 1903, wo sich die Zahl der Austritte auf 1600 belief. 1906 stieg die Zahl rapid auf 10,007, 1908 aber auf 14,684, was bei einer Zahl von 18,781,661 Evangelischen auf je 1278 Seelen im Durchschnitt 1 Austretender macht. Für das laufende Jahr 1909 ist ein weiteres Anwachsen dieser Ziffer zu erwarten.

Deutsche Klosterstatistik. Nach dem soeben erschienenen „Kirchlichen Handbuch" des Jesuiten H. A. Kroe gibt es in Preußen bei 13½ Millionen Katholiken 2113 Ordensniederlassungen mit 30,825 Ordensleuten, während es im Vorjahr bei 13½ Millionen 2094 bezw. 29,746 gab. So kommt in Preußen schon auf 437 Katholiken eine Ordensperson, d. h. auf 11 weniger als im vorigen Jahre. In Bayern gibt es 1219 Niederlassungen mit 15,412 Ordensmitgliedern; das bedeutet auf nur 299 Katholiken eine Ordensperson. Die Diözesen Metz und Straßburg zählen 392 Ordensniederlassungen: dazu kommen 520 Filialen der Straßburger Diözese; bei 7676 Ordensleuten kommt in Elsaß-Lothringen schon auf 168 Katholiken ein Ordensmann. In Hessen wirken von 112 Niederlassungen aus 1048 Ordenspersonen. Insgesamt beherbergt nach Kroes „Jahrbücher" das Deutsche Reich jetzt mindestens 5173 Ordensansiedlungen mit 60,635 Insassen.

Eine katholische Kirche den Freidenkern! Auf Grund des französischen Trennungsgesetzes wurde die Kirche der ehemaligen Abtei von Saint-Léger der Stadt Soissons überwiesen. Mit 12 gegen 8 Stimmen beschloß nun der Stadtrat, die Kirche in einen Konferenzsaal für die Freidenker zu verwandeln. Am 26. September wurde der Saal durch ein Bankett der Freidenker zu seinem neuen Zwecke eingeweiht.

Der Bischof von Soissons wendet sich nun in einem Hirtenbriefe gegen diese empörende „Schändung" der ehrwürdigen alten Kirche. Aus dem Hirtenbrief erfährt man auch, daß während des erwähnten Banketts in der Kirche sich noch die Altäre in ihrem gottesdienstlichen Schmucke befanden, ebenso andere Gegenstände des katholischen Kultus.

Das Luzerner „Vaterland" bemerkt zu dieser Meldung: Man sieht auch hier wieder, wie der heutige Freidenkerstaat in Frankreich die Neutralität gegenüber Kirche und Katholiken versteht und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Katholiken von Soissons diesem sakrilegischen Akt nicht ruhig zusehen werden. Es erklärt weiter, daß die Herren Freidenker allen Grund haben, vor der ganzen zivilisierten Welt sich zu „schämen". Echt katholisch! Die Freidenker sollen sich schämen, weil sie in einem Tempel, der Jahrhunderte lang der Unvernunft, dem Aberglauben und der Volksverdummung gedient hat — nunmehr der Wahrheit, der Vernunft und der Volksaufklärung eine Stätte errichten! Wir hoffen, daß es das „Vaterland" erleben wird, daß auch in der Schweiz, in den Kantonen, wo dem Staate das Eigentumsrecht an den Kultusgebäuden zusteht, bei dem weiteren Anwachsen unserer Bewegung der französische Vorfall sich wiederholen wird.

En gros billiger. Ein Testamentsvollstrecker eines in Würzburg verstorbenen Katholiken hatte laut dem letzten Willen „100 heilige Messen" zur Zelebrierung zu vergeben. Er eröffnete eine regelrechte Submission, worauf eine Reihe von Angeboten einliefen, unter andern auch von einem Kloster, das als mindestnehmender Bewerber die 100 Messen zum Lesen erhielt. Im „Würzbürger Journal" vom 8. September 1909 wurde amtlich verkündigt: „An das Karmelitenkloster wird als Wenigstnehmenden das Lesen von 100 „heiligen" Messen aus dem R.'schen Nachlaß um Mk. 1.40 pro Stück vergeben".